

IV. 1925 13631 Tit. u. Rog. nicht erschienen 957

Der Monatbinder

Druck-technologische Monatschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 1

Berlin, Januar 1925

24. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Albert Bachner. — Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande. Von Hr. — Schwedische Kirche und römische Propaganda. — Hauptversammlung des Deutsch-Evangelischen Bundes in Oesterreich in Steyr. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Vorspruch

zur Hauptversammlung des österr. Evangelischen Bundes in Steyr, 6. und 7. Dezember 1924.

Noch grünt in Steyr, der alten Eisenstadt,
der Garten Luthers; seine Bäume singen
von alter Zeit und jener lichten Tat,
die Deutschland einst befreit aus Nacht und Schlingen.
Noch ragen Säulen, die kein Sturm zertrat,
erzählend von des Glaubens heißem Ringen.
Die alten Schriften klagen, Blatt um Blatt;
das Rathaus redet noch von harten Dingen...
Die Reiterfeuer zischten rings und brannten —
und ihre Opfer waren Protestanten.

Der alte Boden schlürfte unser Blut.
Wer wüßte nicht der Bauern großes Sterben!
Aus unsern Schulen floß die lichte Flut
der frohen Botschaft, Christen anzuwerben.
Der freie Glaube lag in treuer Hut;
doch Oesterreichs Herrscher schwuren uns Verderben —
so kam Verfolgung, Mord und Hassesglut —
der Römer Christenmaske ging in Scherben...
Hier mußten Glauben wir und Heimat büßen.
Von dieser Stätte wollen wir Euch grüßen.

Dies alles grüßt Euch heut und mahnet laut:
„Vergeßt nicht Eures Glaubens Leidgeschichte!
Vergeßt nicht Gott, wie Luther ihn geschaut
in seiner Reinheit gläubigem Gesichte.
Und wenn sein Geist in Eure Seelen taut,
Euch seine Einfalt führt, die wunderlichste,
dann seid Ihr Gottes und dem Licht vertraut
und keinem wird des Lebens Sinn zunichte.
So reichet Euch am Weg zu Gott die Hände
und Eure Liebe wirke ohne Ende.“

Die deutsche Seele hat kein Heim in Rom
und Judas Wege führen in die Wüste...
Wir stehn allein in aller Welt. Kein Dom,
kein Mammonstempel stand, der uns begrüßte.
Wir sind für Götzendienst zu tief, zu fromm,
und wollen nicht die Knechtschaft, die versüßte.
Wir ziehen frei zu Gott! Kein fremder Strom,
kein fremder Steuermann bringt uns zur Küste...
Wir bleiben lieber einsam die Verkannten —
und bleiben Luthers treue Protestanten!

Steyr.

Albert Bachner

Die Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande.

(Schluß.)

5.

Von zwei verschiedenen Seiten also wird gegen den protestantischen Geist Sturm gelaufen. Einst, in den siebenziger Jahren und wohl noch vorher, konnte die Meinung auftreten, als stände die moderne, materialistisch-sozialistische Bekämpfung des Katholizismus durch radikale Kreise noch weit jenseits der Bekämpfung des Katholizismus durch den Protestantismus, der ihr gegenüber nur eine Halbheit ohne durchschlagende Kraft sei. Dem naiven Bewußtsein des Durchschnittsgebildeten im Zeitalter Häckels stellten sich ja ohnedies die konfessionellen Verhältnisse im Sinne eines Quantitätsglaubens dar: Der Katholik glaubt an den Papst, die Kirche, die Heiligen, die Ablässe, das Fegefeuer usw., der Protestant „nur“ an den Herrgott und den Heiland, der wahrhaft freie Geist aber an gar nichts. Aber schon damals bestanden jene Verbindungslinien zwischen Rom und Freigeisterei; und sie wirkten sich am spürbarsten aus auf dem politischen Gebiet. Heute steht es so, daß der als Ultramontanismus politisch gegliederte Katholizismus sich weigert, Stellung zu nehmen gegenüber dem Sozialismus, von dem er doch angeblich durch Abgründe getrennt ist. Während auf evangelischer Seite, in ausdrücklicher Anerkennung des Grundsatzes der Ueberparteilichkeit der Kirche, sozialistische Pfarrer ungestört ihres Amtes walten, erklärt der Katholizismus zwar durch den Fund seiner Bischöfe die Angehörigen „freier“ Gewerkschaften für exkommuniziert (s. o.). Aber das ist anscheinend nur für den inneren Dienstbereich verordnet. Jedenfalls nimmt das der Sozialismus so wenig schwer, daß er kaum die Tatsache den Lesern seiner Presse mitteilt, während er mit dem Protestantismus trotz der Wirksamkeit sozialdemokratischer Pfarrer unablässig in Fehde liegt. Gerade während diese Zeilen gedruckt werden, scheitert die Bildung einer deutschen Regierung nun schon fünf Wochen lang an der Weigerung des Zentrums, mit den Deutschnationalen Hand in Hand zu gehen, obgleich diese Verbindung z. B. die Durchführung der seit 1919 immer wieder unter die Bank geschobenen Schulgesetzgebung im Sinne der christlichen Schule ermöglichen würde. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß das Zentrum, noch ehe diese Zeilen in den Händen der Leser sind, sich endlich zu einer anderen politischen Haltung entschlossen haben wird; mit dem Herzen wird es nie auf der Seite sein, wo man Politik im Geiste der zeitgemäß fortgebildeten Bismarckschen Politik treiben will. Die Mächte, die die Zentrumspolitik bestimmen — gewiß ohne daß Ungezählte wackere deutsche Katholiken und sehr viele Zentrumsabgeordnete davon eine Ahnung haben —, haben weltpolitische Belange des Papsttums im Auge, denen gegenüber die Belange Deutschlands, der kleinen katholischen Filiale im protestantischen Norden, eine ganz untergeordnete Rolle spielen, wie die „Ausg.

Staatsbibliothek
Berlin

IV 2

Postzeitung" in dem schicksalsschweren Oktober 1918 unvorsichtig ausplauderte. „Der päpstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben" (Goethe).

Der Bestand Preußens, das Dasein und Sosein unseres Deutschen Reiches ist sicher keine Angelegenheit des evangelischen Glaubens. Wenn wir singen: „Das Reich muß uns doch bleiben", meinen wir ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Aber es scheint fast, als wäre die Zerstörung Preußens und — denn darauf kommt es doch hinaus — der Zerfall des Deutschen Reiches eine katholische Glaubenssache. Im „Neuen Reich" (1924, 42. Folge) entwirft Clemens Freiherr von der Kettenburg einen ganz genau ausgeführten Plan der Teilung Preußens in einzelne Staaten; Preußen muß, wie er im Anschluß an seinen gleich ihm zum Katholizismus übergetretenen hannoverschen Landsmann Onno Klopp ausspricht, „in seine Teile zerbersten", damit Deutschland wieder erstehen kann. Er hat aber nicht Deutschland im Sinn, sondern das alte Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit den Habsburgern an der Spitze, die, wie er stark betont, nicht abgedankt haben. Und die Schriftleitung des „Neuen Reichs" deutet in einer Anmerkung an, daß Oesterreich nicht im national-deutschen Sinne, sondern als Donauböllerstaat gewertet werden müsse, d. h., daß das künftige Imperium alle Nichtdeutschen habsburgischer Zeit mit umfassen, also das ganze Elend eines undeutschen Kaisertums im Deutschen Reich erneuert werden müsse. Noch deutlicher schreibt ein rheinischer Einsender in demselben „Neuen Reich" (7. Jahrg. 11. Folge): „daß nach den derzeitigen greisenhaften politischen Zuständen in Frankreich und dem Luziferspuß eines Ludendorff in Süddeutschland eine Zeit wiederkommen muß, in der das katholische Oesterreich unter Ausschluß von Preußens Hegemonie mit dem rekatholisierten Frankreich am katholischen Rheinstrom sich brüderlich zusammenfindet." Also: weg mit dem Preußentum im Namen des katholischen Glaubens! Es ist gewiß kein Zufall, daß im Jahre 1919 ff. die Lehninsche Weisagung, das berühmte Machwerk eines Fälschers, der den Untergang der Hohenzollern voraussagte, aus dem Staub der Büchereien herausgeholt und dem abergläubischen Pöbel aller Bekenntnisse in immer neuen Schriften und Zeitungsartikeln vorgelesen wurde. „Vielleicht wird mancher einwenden; die Feinde Deutschlands sind der Mehrzahl nach auch Protestanten. Mag sein; aber von Deutschland ist der Protestantismus ausgegangen!" (Die Zukunft Deutschlands nach der Lehninschen Weisagung, Vingen a. d. Ems. 1921.) „Auch das ist auffallend, daß alle jene deutschen Fürsten, deren Ahnen seinerzeit dem (!) Luther zugejubelt haben, an Luthers Geburtstag, am 10. November (1918) ihre Kronen verloren haben," meint dieselbe Schrift (27), allerdings ohne daran zu erinnern, daß die stets treu katholischen Wittelsbacher mit dem Sturz den anderen sogar um einen Posttag voran waren. Uebrigens ist die Geschichte des Zentrums während der Revolution noch nicht geschrieben; was der katholische Pfarrer Dr. Philipp Häußler (Wir Deutsche Katholiken und die revolutionäre Bewegung, 2. Aufl. Regensburg 1922) darüber mitteilt, verdient alle Beachtung, genügt aber noch nicht. Der katholische Priester und Professor Dr. Fürst hat sich mit seinem Worte dafür eingesetzt, daß der Zentrumsabgeordnete Raden kurz nach dem 9. November 1918 gerühmt habe: „Die Revolution haben wir vom Zentrum gemacht." („Kreuz-Ztg." vom 13. 4. 1922.)

Es kann hier eine Frage nicht unterdrückt werden: Wie würde es wohl in Bayern aufgenommen werden, wenn von Preußen oder einem anderen deutschen Staate aus unablässig die Teilung Bayerns gefordert würde? Und wenn diese Forderung mit dem „katholischen" Charakter Bayerns begründet würde? Das heutige Bayern ist doch auch ein geschichtlich gewordenes Gebilde wie Preußen; die Reichsstädte Augsburg, Nürnberg Memmingen, Nördlingen, Rothenburg u. a., die Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth usw. kamen erst durch Napoleon an Bayern. Während Preußen die ganze Last der Gebietsabtretungen des Versailler Friedens zu tragen hatte, hat sich Bayern um Koburg vergrößern können, und wir haben nirgends auch nur das leiseste Bedenken dagegen gelesen. Nicht einmal jetzt, in den Konfessionskämpfen, ist irgend jemand

auf den Gedanken gekommen, auch nur leise und von ferne an Gedanken zu streifen, die die staatliche Einheit Bayerns in Frage stellen würden, obgleich ja doch bekanntlich auch durch Bayern eine Mainlinie geht. Schon dieser Grund sollte gewissen allzu eifrigen Ausern in München, Augsburg usw. eine gewisse Zurückhaltung auferlegen.

Man mag sich nun darüber streiten, ob die Feindschaft gegen Preußen auf dem Bestreben, die deutsche Reformation in ihrem Stammlande vernichtend zu schlagen, beruht, oder ob umgekehrt die politischen Bestrebungen das Grundlegende und der katholische Gedanke nur ein sehr geschätztes Kampfmittel ist, wie es z. B. bei Windthorst ohne Zweifel der Fall gewesen: jedenfalls aber steht fest, daß so ziemlich bei jedem Sturmloaf gegen die Feste Preußen das katholische Banner vorangetragen wird.

6.

Diese politischen Hintergründe dürfen nie vergessen werden, wenn man die gesteigerte, von einem stolzen und sich bisweilen überschlagenden neuen Selbstbewußtsein getragene Tätigkeit des heutigen Katholizismus betrachtet. Auch, wo diese Hintergründe unerörtert blieben und nur die kulturellen und die religiösen Strömungen behandelt werden, beeinflussen sie doch unwillkürlich das Gesamtbild. Das zeigt sich auch bei den programmatischen Erörterungen, in denen Peter Wust in der „Köln.-B.Z." (1924, Folge 385 und 387) „Die Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil" ankündigt (vgl. darüber G. D. Sleidan, Gegenreformation einst und heute, 3. Heft, 3. Aufl. S. 8ff.) In Deutschland allein — so meint Wust — siegte wirklich die Reformation; die deutschen Katholiken wanderten ähnlich wie die Juden aller europäischen Länder ins Ghetto ab, und zwar in ein noch lange nicht deutlich genug geschildertes Ghetto. In der Spanne von 1870 bis etwa 1910 erreicht diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Mit der Lösung der deutschen Frage im preußischen Sinne erst ist die Vorherrschaft des protestantischen Geistes in Deutschland eine vollendete Tatsache, und damit ist denn auch die Ghettostellung des deutschen Katholizismus besiegelt. Er war nicht bloß politisch geschlagen, er war kulturell geschlagen. Und er wurde geistig entmündigt. Nach 1870 erst ist der deutsche Katholik ein Bürger zweiter Klasse geworden. Man glaubte selbst halb und halb an die geistige Unterlegenheit, man war in die Verteidigung gedrängt, man hatte das Gesetz des Handelns an den Gegner verloren. Heute aber sieht man bereits die neue deutsche Kulturfront sich bilden, die sich von Wien her über München und Frankfurt (M.B.) bis nach Köln hinzieht, und die merkwürdigerweise ihren stärksten Flügel in Oesterreich hat: Der deutsche Katholizismus hat sein Exil verlassen und ist in sein Vaterland zurückgekehrt, er ist zur geistigen Offensive übergegangen. Es muß einmal durch einen Janfarenstoß der Welt verkündet werden, daß es so ist. Mit verzückter Begeisterung schließt Wust: „Wie ein mittelalterlicher Burgwart, so trete ich an die Brüstung des Turmes und rufe es hinaus ins heimische Land: Deutsche Katholiken, eure Stunde ist gekommen! Und ich verstärke meine Stimme, damit auch die Schlafenden und die noch halb Schlafenden sie hören, und so rufe ich zum zweitenmal: Deutsche Katholiken, eure Stunde ist gekommen." (Aussführlicheres bei Sleidan a. o. D.)

An Wusts Aufsätze schloß sich eine angeregte und aufschlußreiche Aussprache im katholischen Lager. Mancher war nicht unbedingt begeistert von ihnen. Friedrich Muckermann S. J. („Germania", 31. Mai 1924) goß ziemlich viel Wasser in den schäumenden Wein: er sah die Gefahr, daß nicht der Katholizismus die Zeit erobert, sondern die Zeit den Katholizismus. Dagegen äußerte seinen vollen, dröhnenden Beifall derjenige Flügel im Katholizismus, der bei den inneren Streitigkeiten im deutschen Katholizismus der vergangenen Jahrzehnte als „die Berliner Richtung", als die „Integralen" hervorgetreten war. Triumphierend wiesen „Spectator Rhenanus" und Kralik im „Neuen Reich" (46 und 50) darauf hin: wir haben's ja immer gesagt, ihr solltet echter und unverfälschter katholisch sein; wir haben euch gewarnt im Literaturstreit, in der Bewegung gegen den Index, bei den Kämpfen um Schell und J. K. Kraus; gewarnt, als ihr erklärtet, in Deutsch-

land gebe es keine Modernisten; gewarnt, als ihr bei der Auseinandersetzung um die Borromäus-Enzyklika dem Papst in den Rücken fiele, als ihr statt der „katholischen“ Gewerkschaften die interkonfessionellen „christlichen“ pflegte. Ihr seid immer noch zu preußisch, zu deutsch gewesen; „der Preußengeist hatte auch von manchen führenden deutschen Katholiken Besitz ergriffen“, klagt Spectator Rhenanus; und Kralik, dem überhaupt alles, was außerhalb seines engsten Kreises geschrieben wird, für modernistisch gilt, erklärt, in der Auffassung der Geschichte des deutschen Volkes zeige sich die Mehrzahl der Katholiken immer noch unter dem Einfluß der preußisch-protestantischen Konstruktionen seit 1871.

Man kann von diesen literarischen Vorkämpfern der römischen Sache nicht Abschied nehmen, ohne eine der stärksten Leistungen auf diesem Gebiete wenigstens kurz zu nennen: Die umfangreiche Schrift, die unter dem Titel „Der deutsche Luther im Weltkrieg und in der Gegenwart“ der 80jährige Hartmann Grisar S. J. aus seinem Zettelkasten ausgeschüttet hat (Mugsburg, Haas und Grabherr 1924). Auch hier begegnet uns auf Schritt und Tritt das Bestreben, die Verbindung von deutschem und evangelischem Geiste als ganz unberechtigt und unzulässig hinzustellen.

7.

Hand in Hand mit dieser Bekämpfung auf literarischem Gebiete geht eine gesteigerte Angriffstätigkeit. Die „Wartburg“ wies seinerzeit als erstes evangelisches Blatt (5. 5. 1922, Folge 18/19) auf den Winfriedbund hin, der in aller Stille gegründet worden war und mit dem uns zuerst die Salzburger Kath. KZ. (1922, 13. Folge) bekannt machte. Eine soeben erschienene eigene Schrift über diesen Bund (Gegenreformation einst und heute. Heft 4: Der Winfriedbund und wir. Von Pfarrer Th. Herrmann) enthebt uns der Pflicht, ihn eingehend zu behandeln. Die Schrift, die jeder Evangelische gelesen haben müßte, zeigt an der Hand der Veröffentlichungen des Winfriedbundes, wie sich dieser Bund ganz unverhüllt die Aufgabe der Bekehrung der deutschen Protestanten zum Katholizismus gestellt hat, und wie er seiner Aufgabe auch z. T. mit Mitteln gerecht zu werden sucht, die etwas an die Hintertreppe erinnern („Salonmission“ usw.). Wir halten freilich manches von dem, was der Winfriedbund über seine „Erfolge“ berichtet, für aufgebauscht, und glauben überhaupt, daß die romantische Zeitstimmung, die da und dort vereinzelt müde Protestanten sich in den Schatten der Peterskirche flüchten läßt, vorübergehen wird, so gut sie vor 100 Jahren wieder verschwand; scheint sie doch jetzt schon ihren Höhepunkt überschritten zu haben. Aber am guten Willen fehlt es keineswegs, einen großen Bekehrungsfeldzug gegen den Protestantismus zu eröffnen, der nicht nur durch Exerzitien und ähnliche Veranstaltung schon halb Gewonnene ganz in den Schoß der Kirche zurückführen, sondern auch durch Vorträge und Versammlungen den katholischen Gedanken in die Reihen der protestantischen Gemeinden hineinragen will. Und dieser Plan wurde auf dem letzten Katholikentag in Hannover mit jubelnder Begeisterung aufgenommen und sozusagen zum offiziellen Programm des deutschen Katholizismus erhoben! Das ist unverfälschter Angriffsgeist. Mit einem solchen Plan, der doch auf der Seite des Gegners den entschiedensten Abwehrwillen auf den Plan rufen will, tritt man doch nur hervor, wenn man — mit Recht oder mit Unrecht — meint, eines starken Erfolges sicher zu sein! Daß man freilich der „neutralen“ öffentlichen Meinung gegenüber sich noch etwas, ob auch nicht sehr viel Zurückhaltung auferlegen zu sollen glaubt, ist begreiflich. Hier kleidet man den Winfriedbund in ein harmloses Gewand, das sogar mit Wohlwollen betrachtet wird: Seine Aufgabe soll die „Wiedervereinigung der getreuen Christen“ sein. Ob die Tageszeitungen sich darunter wirklich so etwas Ähnliches wie z. B. die Unionsbestrebungen Soederbloms oder den englisch-amerikanischen Weltkongreß vorstellten, oder ob sie sich nur so harmlos anstellen, läßt sich schwer entscheiden. Aber glaubt man denn wirklich und allen Ernstes, der Protestantismus solle eine derartige christliche Einheitsbestrebung, die über seine Leiche hinwegschreiten will, auch noch mit Freudenhymnen begrüßen?

Aus demselben angriffslustigen Geiste heraus erklärt es sich, wenn immer wieder gelegentlich evangelische Kirchen beansprucht werden. Alle Augenblicke flammt da ein Feuerchen auf und dort ein Feuerchen; mit mehr oder minder verblühten Redewendungen wird einmal der Dom in Meissen, dann der Dom in Halberstadt, dann die Klosterkirche in Berlin „beansprucht“. Rechtlich liegt ja die Sache völlig klar. „Niemals — so urteilt eines der anerkanntesten Lehrbücher des Kirchenrechts — kann vom evangelischen Standpunkt zugegeben werden, daß die Evangelischen im Reformationszeitalter von der katholischen Kirche abgefallen seien. Die Kirchenbildungen aus der Reformation sind nicht durch Austritt der Evangelischen aus der katholischen Kirche, welcher sie angehört hatten (der noch ungetrennten vorreformatorischen Kirche), sondern durch Spaltung der abendländischen katholischen Kirche in die evangelische und die tridentinische Kirche entstanden; und die Evangelischen dürfen auf Grund ihrer in den Reformationsfriedensschlüssen staatsrechtlich erstrittenen Stellung behaupten, daß, wie ihr Kirche eine nicht weniger legitime Fortsetzung der vorreformatorischen Kirche darstellt als die römisch-katholische, so auch das aus der vorreformatorischen Kirche übernommene Eigentum ihrer ecclesiae durch die Reformation nicht „akatholisch“ geworden, also der Kirche, welcher es gewidmet war, nicht entfremdet worden ist.“ (Richter, Lehrb. d. ev. und kath. Kirchenrechts. 9. Aufl. Hsg. von Dove und Kahl. S. 1279.) Es heißt die Erinnerung an das Restitutionsedikt von 1629, an die böseste Zeit deutscher Geschichte, heraufbeschwören, wenn z. B. die „Germania“ (1923, 210) im Anschluß an den Kirchenraub in Riga, der jedem Protestanten unvergesslich bleiben wird, eine ganze Liste von Kirchen in Deutschland aufstellt, auf die die katholische Kirche ebensoviel Unrecht hätte: Ulm, Basel, Bremen, Magdeburg, Merseburg, Naumburg, Meissen, Quedlinburg, Halberstadt. Mit dieser Logik könnten wohl drei Viertel der evangelischen Kirchen „beansprucht“ werden! Der gemeine Mann im Katholizismus beginnt aber allmählich zu glauben, daß er hier die „Wiedergutmachung“ eines „Unrechts“ zu fordern habe, und wird angriffslustig und gelegentlich auch (wie z. B. im Herbst 1924 katholische Besucher in der alten Stadtkirche zu Bernau in der Mark) ungezogen.

* * *

Es ist schon so: Der heutige Katholizismus befindet sich in Angriffsstellung, und er selbst läßt keinen Zweifel darüber; er freut sich, daß es so ist, und mit Recht. Denn der Angreifer ist der, der dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreibt. Es sind nicht nur Plänklergefechte um die oder jene Stellung, um ein paar Duzend oder hundert Beamtenposten, Ministerseffel und Landratsämter, um ein paar Klösterlein u. dgl., sondern die Entscheidungsschlacht ist angebrochen, die vielberühmte und längst angekündigte Entscheidungsschlacht auf märkischem Sande. Die heißen Bemühungen der katholischen Kirche, ihre Stellung in Berlin besonders stark auszubauen, haben über das allgemeine Ziel starker und auskömmlicher Pflege der Zerstreuten hinaus nach eine symbolische Bedeutung. Die katholische Kirche klagt selbst, daß von den 550 000 Katholiken in Groß-Berlin und Umgebung 400 000 geistig tot sind — und das, obgleich die meisten in erster Generation aus stark gläubigen und kirchentreuen Gebieten stammen, man denke an die vielen Polen! Aber Berlin ist nun einmal Hauptstadt Preußens und des Reiches, der Sitz der gesetzgebenden Körperschaften, der Mittelpunkt der deutschen Presse, einer der ersten Brennpunkte des deutschen Geisteslebens in Schrifttum, Kunst und Wissenschaft, — ist der Angelpunkt der deutschen Politik. Das evangelische Berlin klagt seit einigen Jahren über die auffällige Zunahme ärgerniserregender Fälle von „Seelenfang“. Das läuft so mit unter, es ist aber den Veriretern der streitenden Kirche nicht die Hauptsache. Nicht um Berlin ist es ihnen zu tun, sondern um Preußen, um Deutschland. „Haben wir einmal dieses Preußen, so haben wir Alles“ hat einmal der alte Bebel ausgerufen. Auch im römischen Lager denkt man so. Einzelbekehrungen in allen Ehren! Aber man weiß dort drüben ganz genau, daß das alte Christentum die alte griechisch-römische Welt nicht erobert hat durch Einzelbekehrungen, sondern durch die Durch-

dringung der alten Geisteswelt mit neuem, christlichem Geiste. Man ist der stolzen Hoffnung, daß ein Werk von ähnlicher Größe heute wieder gelingen soll.

Freilich eroberte das alte Christentum die römische Welt nur, indem es selbst römisch wurde. Und in diesem römischen Charakter, der seither der katholischen Kirche unverlöschlich eingeprägt ist, liegen auch die Schranken seiner Möglichkeiten. Das reformatorische Christentum, in dem das Urchristentum sich mit der deutschen Seele vermählt hat, kann auf die Dauer nicht hinter derjenigen Gestalt des Christentums zurücktreten, in der seit den Konzilien von Trient und vom Vatikan, seit dem Ueberwiegen des Jesuitenordens und der höchsten Zuspitzung der päpstlich-hierarchischen Gewalt, mehr denn je der Geist romanischer Frömmigkeit die Vorhand gewonnen hat. An uns aber ist es, in diesen gärenden Uebergangszeiten, die, wie alle Zeiten nationaler Erschöpfung, Roms Erntezeiten zu sein scheinen, auf der Wache zu stehen, damit die ratlos und haltlos Gewordenen sich wieder besinnen auf die evangelischen Wurzeln deutscher Kraft, und damit

nicht römischer, sondern evangelischer Geist herrsche in deutschen Landen!

Hr.

Schwedische Kirche und römische Propaganda.

Der Zentralvorstand des Allgemeinen schwedischen Pfarrervereins erließ folgende Rundgebung:

Der Kardinalpräfekt der römischen Propagandakongregation, van Rossum, hat seiner im Sommer 1924 unternommenen Werbereise durch Dänemark, Island, Norwegen, Schweden und Finnland einen persönlich verfaßten Reisebericht folgen lassen, der in Holland unter dem Titel: „An mijne katolieke Landgenooten“ und in Deutschland in einer von Fr. R. von Lama besorgten autorisierten Uebersetzung in der „Allgemeinen Rundschau“ unter dem Titel „Eine Missionsfahrt durch die skandinavischen Länder“ und in der Schriftreihe „Zur religiösen Lage der Gegenwart“ unter dem Titel: „Die religiöse Lage der Katholiken in den nordischen Ländern“ zu agitatorischen Zwecken verbreitet wird.

Der Zentralvorstand des Allgemeinen schwedischen Pfarrervereins, der ungefähr 2000 Pfarrer der schwedischen Nationalkirche umfaßt, hat dazu folgendes zu äußern:

Aus tagtäglicher inniger Verbindung mit der Seele unseres Volkes müssen wir bezeugen, daß die Ansichten des Kardinals über den religiösen Zustand unseres Volkes und dessen angebliche Neigung zur römisch-katholischen Kirche von durchaus irrigen Voraussetzungen ausgehen. Das Bild, das der Kardinal von dem nordischen Protestantismus entwirft, mag den Wünschen und Zielen der römisch-katholischen Priester und Sendlinge entsprechen, den wirklichen Tatsachen entspricht es keineswegs. Befremdend für uns ist, daß der oberste Leiter einer so erfahrenen Behörde wie der römischen Propagandakongregation es nicht verstanden hat, sich, trotz ausgedehnter Fahrten, ein zutreffendes Bild von der tatsächlichen Verfassung unseres Geisteslebens zu verschaffen oder wenigstens die ihm überbrachten Mitteilungen auf ihre Zuverlässigkeit prüfen zu lassen. Ebenso befremdend ist, daß der Kardinal unter dem Schein christlicher Liebe und seelsorgerlichen Eifers seine Äußerungen in eine für den Gesamtprotestantismus entwürdigende Form zu kleiden für angebracht hält. Eines geht mit voller Deutlichkeit aus dem Auftreten des Kardinals und seiner Schrift hervor: das Streben, die neuzeitliche römisch-katholische Gegenreformation nun auch auf die nordischen Länder auszudehnen. Rom wendet sich durch die Schrift des die Propagandazentrale leitenden obersten Würdenträgers an die Gläubigkeit und Opferwilligkeit der holländischen und deutschen Katholiken, um einen Missionsfeldzug gegen unsere Länder zu verwirklichen. Da dieser geplante Vorstoß von einer völlig unrichtigen Darstellung und irrigen Beurteilung der wirklichen religiösen und kirch-

lichen Verhältnisse in Schweden ausgeht, so stellt er einen Mißbrauch mit der Unkenntnis und Gutmütigkeit fremdländischer Katholiken dar, den wir um ihretwillen aufs höchste bedauern müssen.

Erfolg wird ein solcher Missionsfeldzug zwar nicht haben. Mag es den römischen Sendlingen vielleicht auch gelingen, die Gewissen einzelner, in sich religiös ungefestigter Volksgenossen zu verwirren, so wurzeln doch Schwedens Kirche und Volk allzu tief in der durch die Reformation erneuerten Heilserkenntnis von der freien Gnade Gottes durch unsern einigen Mittler, Jesus Christus, und in der durch diese begründeten Glaubensgewißheit, als daß sie sich mit Verzicht auf ihre evangelische Freiheit wiederum unter das Joch römischer Priesterherrschaft begeben und durch römische Irrlehren sich die göttliche Wahrheit des Evangeliums sollten verdunkeln lassen.

Hauptversammlung des Deutsch-Evangelischen Bundes für Oesterreich in Steyr.

Die 19. Hauptversammlung des Deutschen evangelischen Bundes für Oesterreich, die am 6. u. 7. Dezember 1924 in Steyr stattfand, verlief unter außerordentlicher Beteiligung — es waren die meisten Ortsgruppen vertreten — wahrhaft erhebend. Besonders erfreulich war die starke Beteiligung aus Wien und der Steiermark. Schon in den Beratungen am 6. Dezember wurde eine Fülle erspriesslicher Arbeit geleistet, die hauptsächlich dem Ausbau der Bundesorganisation, aber auch im Hinblick auf die bevorstehende Generalsynode der evangelischen Kirche Oesterreichs wichtigen, innerkirchlichen Fragen galt.

Der 7. Dezember gestaltete sich zu einem erhebenden Festtag. Vormittags hielt im Festgottesdienst in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche Senior Dr. Spanuth aus Leoben, eine der kraftvollsten Persönlichkeiten des österreichischen Protestantismus, die Predigt. Es war eine Weihstunde, wie man sie selten erlebt.

In der anschließenden Hauptversammlung erstattete der Bundesobmann, Pfr. D. Kiedel aus Klosterneuburg, einen eingehenden Tätigkeitsbericht, der vom mächtigen Wiederaufleben des Bundesgedankens im reichsdeutschen Protestantismus, aber auch von erfreulichen Fortschritten in Deutschösterreich, besonders in Kärnten und im Burgenland, wo in diesem Jahre bereits zehn neue Ortsgruppen gegründet wurden, zu berichten wußte. Von den sodann zur Beratung vorgelegten Anträgen befaßte sich einer auch mit der Schulfrage, die durch die Erklärung des früheren Bundeskanzlers zugunsten der konfessionellen Schule von einer rein akademischen zu einer politischen Frage erster Ordnung geworden ist; sie soll in den Ortsgruppen des Bundes zu eingehender Beratung kommen. Ein anderer Antrag spricht die Erwartung aus, daß einer der ersten Beschlüsse der bevorstehenden Synode den Anschluß an den Deutschen evangelischen Kirchenbund zum Gegenstand haben wird und stellt fest, daß der Wunsch des evangelischen Kirchenvolkes auf einen bedingungslosen Zusammenschluß gerichtet ist. Entschieden wurde die schon seit Jahrzehnten verlangte Beseitigung des § 48 des Reichsvolksschulgesetzes gefordert, nach dem noch immer der Leiter einer öffentlichen (interkonfessionellen) Schule dem Bekenntnis angehören muß, dem die Mehrheit der Schüler angehört. Sämtliche Anträge wurden mit Einmütigkeit zum Beschluß erhoben.

An das Mittagessen, das die Frauen der evangelischen Gemeinde Steyr den auswärtigen Gästen gaben, schloß sich ein Rundgang durch das an Stätten der Erinnerung an die Reformations- und Gegenreformationszeit so reiche Alt-Steyr an. Wissen doch die Wenigsten mehr, die heute hier leben, daß Steyr einst eine Hochburg des Protestantismus war. Die Kirchen der Stadt, das alte Gymnasium an der Enns, der Friedhof am Tabor, das Wadlseberhaus und manches andere Gebäude der Stadt sind stille Zeugen dieser ruhm- und leidvollen protestantischen Vergangenheit, die damit ihr Ende fand, daß die Häupter der letzten evangelischen Führer, Wadlseber und Dr. Holzmüller, auf einer Säule vorm Rathaus durch ein Jahr (1627-28) öffentlich zur Schau gestellt wurden.

Der aus allen Kreisen der evangelischen Gemeinde und der freiheitlichen Bevölkerung der Stadt glänzend besuchte Festabend im Brauhausaal war mehr als ein „Familienabend“ im gewöhnlichen Sinn, es war eine Rundgebung freudigen Bekenntnisses zu den Grundsätzen des Evangelischen Bundes: Deutsch und evangelisch wollen wir sein und bleiben. Es war ein kraftvolles Gelöbnis der Treue zum großen, deutschen Brudervolk, mit dem wir zusammengehören, auch wenn man uns äußerlich von ihm trennt, ein Gelöbnis aber auch, das Erbe der

deutschen Reformation mit allen Kräften zu wahren. Dieses Gelbknis kam schon einleitend zum Ausdruck in dem Prolog, den der stille, tiefe Stehrer Dichter Albert Bachner der Bundestagung gewidmet hat (s. oben an der Spitze dieser Folge), und es wurde in einzigartiger Weise begründet durch den Festvortrag des Wiener Univ.-Prof. Dr. A. R. Hoffmann, der die Liebe als die tragende Kraft des Christentums pries und zugleich nachwies, daß die wahre Liebe nur gedeihen kann in der reinen Luft des Glaubens, — unser Glaube nicht nur Willenstat, Menschenwerk, sondern Erfahrung, Erleben oder Gotteskraft, müsse sich wirksam erweisen in der wahren Liebe und im Tragen des Leides —, und schließlich zeigte, wie das Große am Glauben die Kühnheit sei, daß der Gläubige zugleich auch der Wissende sei, wie oft der Glaube dem Wissen vorausgeeilt und später durch das Wissen bestätigt worden sei. Die Ausführungen des Gelehrten machten tiefen Eindruck. Von besonderer Wirkung war auch der von Herrn Emerich Lang meisterhaft zum Vortrag gebrachte Ausschnitt aus Handel-Mazzettis Roman „Stephana Schwertner“: Die Wahl Joachim Sändls zum Stadtrichter der evangelischen Stadt Stehr.

Die Tagung des Deutsch-evangelischen Bundes in Stehr hat gezeigt, daß der „Bund“ auch in Oesterreich marschiert, daß er seiner Aufgabe, die deutsch-protestantischen Interessen zu wahren, bewußt ist. Die Bundesfreunde aus der Ferne haben aber auch erkennen dürfen, daß in Stehr, dessen Mauern zwei wertvolle Schätze evangelischer Vergangenheit bergen, eine grüne Fahne aus dem Bauernkrieg und das Schwert Madlseders, des letzten evangelischen Stadtrichters von Stehr, das Banner und das Geistes Schwert des Evangelischen Bundes hochgehalten wird.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Das Zentrum. Die deutsche politische Welt und namentlich die nationalen Parteien genießen gegenwärtig einen ebenso gründlichen wie nützlichen Anschauungsunterricht über die Naturgeschichte des Zentrums. So gewiß es ist, daß letzten Endes das Zentrum dem deutschen Staatsbürger die ganz überflüssige Belastung mit den Dezemberwahlen beschert hat, so offenkundig ist es andererseits, daß auch jetzt in erster Linie das Zentrum dafür verantwortlich zu machen ist, wenn heute keine Regierung zustande kommen kann. Was das bedeutet in einer Zeit, in der außenpolitisch, handelspolitisch, sozialpolitisch die allerschwersten Aufgaben zu lösen wären, in einer Zeit, wo pläsende Giftblasen aus dem Sumpf unseres Wirtschaftslebens aufsteigen und alles nach einem Herakles schreit, der den Augiasstall reinigen soll, das braucht keiner weiteren Ausführung. Die nationale Presse sammelt immer noch einiges von einem rechten und einem linken Flügel der Zentrumsparlei, sie wartet immer noch auf das Wunderbare. Alle Achtung vor der Vaterlandsliebe und der nationalen Gesinnung zahlreicher Wähler und vieler Abgeordneten der Zentrumsparlei! Aber die Partei als solche empfängt ihre Weisungen von ganz anderer Seite, als der gute Deutsche ahnt. Dieser anderen Seite könnte aber heute nichts Unlieberes geschehen, als ein Wiedererwachen der alten Ueberlieferungen vom August 1914 oder vom Januar 1871. Darum die mehrfach und feierlich wiederholte Erklärung des Zentrums, daß es sich unter keinen Umständen zu einer Koalition der Rechten bereit finden werde. Natürlich ahnt der deutschgesinnte Katholik, der aus frommen Herzen heraus sein Zentrum wählt, weil er damit den Mächten der Gottlosigkeit und Religionsfeindschaft entgegentreten will, nichts von diesen letzten Gründen. Wie sollte er auch, wo selbst die dem Zentrum im Wahlkampf entgegenstehenden Parteien nichts davon wissen, oder wo sie es ahnen, sich schwer hüten, etwas davon zu verraten. So muß unterdessen abgewartet werden, bis dem deutschen Volke schließlich doch einmal die Geduld reißt.

Das Konkordat. Daß die ursprünglich beabsichtigte rasche Durchpeitschung des Konkordats und der als Beiwagen damit verkoppelten Verträge mit den evangelischen Kirchen in der bayerischen Kammer auf Widerstand stieß und dadurch unmöglich wurde, konnten wir in der letzten Folge der „Wartburg“ noch während der Drucklegung berichten. Der Widerstand der Volksschullehrerschaft, dem sich dann auch recht spät und einigermaßen gedämpft die philosophischen Fakultäten von München und Würzburg anschlossen (die Stimme der übrigen Hochschullehrerschaft haben wir immer noch nicht vernommen), der politischen Linken und zumal des evangelischen Bayerns war doch zu stark, als daß man einfach darüber hätte zur Tagesordnung übergehen können. Namentlich hat der Evangelische Bund Bayerns seinen Ruhmeschild blank gehalten und sich wie stets gegen die Auslieferung seines Heimatlandes an die römische Kirchenpolitik zur Wehr gesetzt; der Evangelische Gesamtbund ist ihm, namentlich mit dem Mittel der Aufklärung der öffentlichen Meinung auch außerhalb der bayerischen Grenzpfähle, treu zur Seite gestanden. Es kann nun Heiterkeit werden,

wenn der kleine Kohn im Hinterhausorgan des Hauses Mosse bemerkt: „Wir nehmen es nicht als besonders bedeutungsvoll, daß der Evangelische Bund sich scharf gegen das Konkordat ausspricht — er tut es nur aus Haß gegen Rom und treibt doch dabei selbst eine nur anders geartete klerikale Reaktion“ („Berl. Volkszeitung“ 597). In bayerischen klerikalen Kreisen wurde man schon sehr aufgeregt. Die „Augsb. Postzeitung“ (295) klagte: „Die Beratung der drei Staatsverträge wächst sich zu einem Skandal aus.“ Der Ministerpräsident habe dreimal, der Kultusminister, der Finanzminister der Ministerialreferent zweimal gesprochen, der Berichterstatter des Ausschusses eine große Rede gehalten und alle Bedenken seien (natürlich) so gründlich widerlegt worden — und nun gebe es doch noch Widerspruch. Wilhelm Busch hat das kürzer und klassischer ausgedrückt: Ach, man will auch hier schon wieder nicht so wie die Geistlichkeit.

Obgleich, wie wir gleichfalls schon zeigten, die „Verträge“ mit den evangelischen Kirchen und das Konkordat durchaus nicht inhaltsgleich waren — die vielgerühmte „Parität“ bestand in Wahrheit nicht — so richteten sich doch auch gegen den Vertrag mit den evangelischen Kirchen schwerwiegende Bedenken, die auch in den evangelischen Versammlungen, von denen wir berichteten, ungeschminkt zum Worte kamen. „Der Evangelische, der die Verträge annimmt, nimmt zugleich auch das Konkordat an“ — so schrieb mit vollem Rechte D. G. Traub in seiner mannhaften Schrift, die jetzt noch, in letzter Stunde, jeder ehrliche Deutsche lesen sollte: Das bayerische Konkordat und was es für Volk und Staat bedeutet (München, J. F. Lehmann). Der Appell war umsonst. Die Synode des rechtsrheinischen Bayerns nahm mit starker Mehrheit den Vertrag an. Welche Einflüsse hier spielten und mit welchen starken Mitteln gearbeitet wurde, wird ja auch vielleicht einmal erörtert werden können. Für die politischen Parteien hat sich dadurch die Sachlage etwas verschoben: alle diejenigen Kreise, denen das Konkordat und das ganze Bündel der damit zusammenhängenden Fragen viel zu nebensächlich ist, als daß sie es dafür auf den Bruch der augenblicklichen Mehrheitsbildung ankommen ließen, nehmen mit großer Erleichterung die Möglichkeit wahr, sich auf die amtliche Vertretung des bayerischen Protestantismus zu berufen. Aber denselben Kreisen ist auch die wirkliche Stimmung im bayerischen Protestantismus nicht unbekannt. Nicht minder müssen sie Rücksicht auf die Stimmung der Lehrerschaft nehmen (das gilt auch vom Bauernbund), der mit rein papiernen Erklärungen begreiflicherweise nicht gedient ist. Die Synode des linksrheinischen Bayern hat bis heute nicht gesprochen; hier scheint der Widerstand stärker zu sein.

Die Deutschnationalen und die mit ihnen verbündete deutsche Volkspartei wollen ihre Zustimmung abhängig machen von gewissen Sicherungen: paritätische Behandlung der Kirchen in geldlicher Hinsicht (bisher erhält die katholische Kirche wenigstens 2,5 Millionen, die evangelische 300 000 M., bei einem Zahlenverhältnis von 5:2), Vorrecht des deutschen Textes vor dem italienischen, den man seltsamerweise gewählt hat, und Aufnahme der Erklärungen des Ministers über die Rechte der Lehrer in das Mantelgesetz. Aber abgesehen von der Frage, ob diese Forderungen genügen: eine derartige Behandlung käme auf eine Erneuerung des alten staatlichen „Religionsedikts“ von 1818 heraus, und gerade dagegen wehrt sich der Klerikalismus mit Löwenmut. So liegt bis jetzt noch die Angelegenheit durchaus verworren.

Lehrreich sind die Pressestimmen zur Konkordatsfrage. Auffallend für den Uneingeweihten ist der Eifer, mit dem sich die Hauptblätter des alten bayerischen Liberalismus, die „Münchener Neuesten Nachrichten“ und der „Fränkische Kurier“ für das Konkordat ins Zeug legen. „Ueber gewisse dunkle Einflüsse, die sich hier ausgewirkt haben, ist allerlei Merkwürdiges bekannt geworden“, schreibt man darüber aus Nürnberg der „Neuen Tögl. Rundsch.“ (23). Der Bearbeiter des Kulturfachs in den „Münch. N. N.“, Dr. Fris Gerlich, gab den Lesern des Münchener Leiborgans die Medizin tropfenweise ein: am 11. Dezember war er noch der Ansicht, „daß manche Bestimmungen schon zu Besorgnissen Anlaß geben und daß eine Änderung nicht unerwünscht wäre, wenn sie sich ohne Schädigung für die Gesamtinteressen Bayerns und Deutschlands erreichen lassen“. Ja, man könne verschiedener Meinung sein, „ob es richtig war, in den Vorverhandlungen überhaupt jene Stellung einzunehmen, wie sie jetzt in den Verträgen vorliegt“. Schon am 13. Dezember aber verband dieselbe Feder mit geschichtlichen Erinnerungen an den Mann, der am 10. November (1) 1517 seine später weltbekannt gewordenen Thesen an das Tor der Schlosskirche in Wittenberg anschlug, die Klage über die „antikatholische Unbuddsamkeit“, um am 14. Dezember Bayern und das Deutsche Reich „Am Abend“ zu sehen, wenn die Verträge abgelehnt werden sollten. Die Besorgnisse vom 11. Dezember waren am 14. schon zu Schönheitsfehlern zusammengeschrumpft. Ein richtiges Kabinettsstück journalistischer Mache. Auch der Berliner „Tag“, der seine Werbeztettel in Berlin vor den Türen evangelischer Kirchen verteilen läßt, meint (302)

wünschen zu müssen, daß das Konkordat durchgedrückt wird. Die „Dresdener Nachr.“ (523) schreiben ausführlich über die „ernsten Bedenken“, die dem Konkordat entgegenstehen, kommen aber doch auch zum Schluß auf die Weisheit hinaus, den Deutschen eine ernste pflichterfüllte Entscheidung über das kleinere Übel anzuführen. Auch die volksparteiliche „Zeit“ (299) ist der Ansicht, daß die endliche (!) Zustimmung der nationalen und liberalen Gruppen des Landtags nicht etwa freudigen Herzens erfolgen kann, sondern nur unter Zurückstellung schwerwiegender Bedenken, zu denen die protestantische Bevölkerung Bayerns und der größte Teil der bayerischen Lehrerschaft immerhin einigen Anlaß hat.“ Die „Kreuzzeitung“ (584) betont in einem sonst sachlich unterrichtenden Aufsatz die „gewichtigen Bedenken, da ja bekanntlich das bayerische Konkordat der Vorläufer und Schrittmacher eines Reichskonkordats sein soll“, hütet sich aber davor, nach dem Beispiel anderer Berliner Blätter den Kanossengang anzupfehlen. Klare und unzweideutige Ablehnung, und zwar mit eingehender Begründung, fanden wir außer in mehreren bedeutungsvollen Aufsätzen der „N. Täg. Rundsch.“ in den Leipziger „Neuesten Nachrichten“ (345) und namentlich in einem sehr wertvollen längeren Aufsatz von Ministerialdirektor a. D. Dr. Fleischer in der „Köln. Ztg.“ (967).

„Die katholische Welle in Sachsen.“ Bei einem im Herbst 1924 in Plauen abgehaltenen Katholikentag wurde zwar bemerkt, die katholische Welle in Sachsen sei noch recht schwach. Es wurden ernste Klagen angestimmt über die „allergrößten Verluste“, die der Katholizismus Jahr für Jahr in Sachsen erleide. Aber es wurde doch auch von starkem Vordringen geredet. Plauen selbst soll ein Dominikanerkloster erhalten, eine Zweigniederlassung des Berliner Klosters. Der Einrichtung einer bischöflichen höheren Lehranstalt als Vollgymnasium in Dresden habe die sozialistische Regierung keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Auch die von den Ursulinen in Dresden eingerichtete höhere Mädchenschule zeige eine blühende Entwicklung. Seither wurde mit starkem Hervortreten in die Öffentlichkeit der Grundstein zu einem Kloster der Oblaten in Dresden gelegt. Die Niederlassung soll die Wohnungen für 11 Mönche, eine Kapelle, einen großen Gemeindesaal mit Vereinsbühne und später eine große Kirche erhalten. Für eine Vorortgemeinde von 1500 Seelen, die dem Kloster angegliedert wird, eine recht stattliche Versorgung. Außerdem sind an etwa 50 Orten in Sachsen Kirchbaupläne in Vorbereitung und zahlreiche Baupläne für katholische Kirchen angekauft.

Der weltliche Arm. Wir haben schon früher gelegentlich darauf hingewiesen, daß die vordringende Propaganda mancher Sekten auch der katholischen Kirche da und dort zu schaffen macht. So haben sich jetzt die sog. „Ernst Bibelforscher“ auch auf die Stadt Bingen geworfen. Wie die „Köln. Volksztg.“ (991) erzählt, konnten weitere Vorträge „erfreulicherweise durch die Behörden verhindert werden, wie es an manchen Orten von vornherein geschah“. Der Einsender aus Bingen wendet sich gegen einen wissenschaftlichen Mitarbeiter desselben Blattes, der zum Kampf mit geistigen Waffen aufgefordert hatte; „es ist viel leichter, vor Gift zu bewahren, als verabreichtes Gift wieder unschädlich zu machen“. Ja, das ist freilich viel leichter, den Gegner durch die Polizei unschädlich zu machen. Wir begreifen ganz gut, daß einem angesichts der engstirnigen und augenscheinlich von politischen Unterströmungen bedenklicher Art getragenen Tätigkeit der sog. Ernst Bibelforscher die Geduld ausgehen kann. Wir würden es aber sehr bedauern, wenn man von evangelischer Seite gleichfalls irgendwie gegen diese Leute die Polizei bemühen würde. Und schließlich weiß man doch nicht, was alles eine so entgegenkommende Polizei wie die Binger auf Wunsch der katholischen Geistlichkeit verbieten wird. Wir lesen nicht ohne Bedauern — ohne augenblicklich der Sache nachgehen zu können — daß im Kantons Basel-Land katholische und evangelische Kreise gegen den Neubau des „Goetheanums“, des Tempels der Steinerschen Anthroposophie, Verwahrung eingelegt haben. Das alte Goetheanum ist im letzten Winter Steiners Freunde behaupten: durch Brandstiftung, niedergebrannt. Alle Gewaltmaßnahmen gegen der Sache, die man unterdrücken will, nur eine erhöhte Bedeutung. Luther war der Anschauung, man solle die Geister aufeinanderplätzen lassen.

Ein sozialer katholischer Pfarrer gemäßregelt. In dem Kölner Industrievorort Dellbrück herrscht, wie die „Rhein. Ztg.“ (284) zu melden weiß, starke Erregung wegen der Zwangsversetzung des dortigen, bei der Arbeiterbevölkerung sehr beliebten katholischen Pfarrers Dr. Hillmann nach einem abgelegenen kleinen Gifelort. Hillmann trat schon 1899 an der Seite eines Sozialdemokraten öffentlich auf, wurde damals verwarnt und zog sich vom politischen Leben zurück, wirkte aber in sozialem Sinne und hielt sich abseits vom Zentrum. Seine Verbannung erfolgte unter rein äußerlichen Gründen: ungenaue Führung des Einnahmenbuches; sie wurde einer für

ihn eintretenden Abordnung gegenüber vom Erzbischof zurückgenommen, nachher aber doch wieder ausgesprochen.

Auch im Sultschiner Ländchen, jenem kleinen Stück preussischen Bodens, das nach dem Friedensvertrage von Versailles an die Tschechei abgetreten werden mußte, tritt Rom, seine Priesterschaft und seine Presse, allen Bestrebungen, die die Treue zur angestammten Heimat erhalten wollen, entgegen. So muß sich jetzt der „Treudeutsche Sultschiner“, die Monatschrift des Reichsverbandes heimatliebender Sultschiner gegen eine Warnung verwahren, die die — katholische Noviny gegen ihn erlassen haben. Ob es gerade ein katholisches Blatt besonders nötig hat, in Ergebenheit vor dem kulturkämpferischen Tschechenstaat zu ersterben? Aber es geht eben gegen das Deutschtum!

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Nach verschiedenen Anlägen in ferner

Vergangenheit wurde nunmehr ein Vikariat in Wolfsberg im Lavantthal (Kärnten) errichtet und mit dem Vikar Georg Prater besetzt.

Die Filialgemeinden Stoderau und Korneuburg, bisher zu Wien 21 (Floridsdorf) gehörig, haben den Beschluß gefaßt, gemeinsam eine Pfarrgemeinde zu gründen.

In der Gemeinde Wien-Siezing wurde eine neue gottesdienstliche Stätte für die Stadtgebiete Lainz und Speising eingerichtet.

Die Zahl der evangelischen Mittelschüler (= Schüler höherer Lehranstalten) in Wien ist im Schuljahr 1924/25 gegenüber dem vorhergehenden von 2284 auf 2526 gestiegen. Der Unterricht wird von sechs hauptamtlichen und 14 stundenmäßig entlohnerten Lehrern in 305 wöchentlichen Stunden erteilt.

Zu Gosau, am Fuße des Dachsteins in Oberösterreich, wurde das „Brigittahaus“, ein Alters- und Pflegeheim für vereinsame Gemeindeglieder, am 12. November eingeweiht.

Die Gemeinde Wolfsberg (Steiermark), die binnen weniger Jahre aus einer kleinen Predigtstation von 75 Seelen zu einer selbständigen Pfarrgemeinde von über 400 Seelen angewachsen ist, hat den Bau einer Kirche mit Pfarrhaus beschlossen. Bisher wurden die Gottesdienste in einem alten Stadtmauerturm abgehalten. Die sehr rührige Gemeinde verdient jegliche Förderung.

Persönliches. Der in Tetschen verstorbene, um die evangelische Gemeinde Bodenbach-Tetschen hochverdiente Fabrikant Ludwig Jordan war nicht (wie in der „Wartburg“ 1924 Nr. 11 versehentlich berichtet wurde), der langjährige Kurator der Gemeinde. Dieser, Herr E. J. Jordan, erfreut sich noch, zur großen Befriedigung der Gemeinde, rüstiger Gesundheit. — In Aussig starb der Großindustrielle Karl Wolfrum, ein stets hilfsbereiter Förderer der evangelischen Gemeinde und namentlich der evangelischen Schule, deren erster Schüler er gewesen war. — In Czernowitz starb der vormalige Schullektor und Hilfsprediger Gustav Georg Derer, in Tetschen der frühere, seit 10 Jahren im Ruhestand lebende Pfarrer Karl Kotschy von Neu-Gawlow im Alter von 88 Jahren.

Zum Pfarrer in Peggau (Steiermark) wurde Vikar Kruse aus Hallein (Salzburg) gewählt; zum Pfarrer in Ruttelberg (Schles.) Vikar Drewes aus Trautenau.

Eine gestürzte Größe. In Vorkriegszeiten spielte in der christlich-sozialen Partei Mährens der Olmüher Domherr, Prälat Baron von Grimmenstein, eine sehr bedeutende Rolle. Um so größeres Erstaunen rief es im Lande hervor, daß Baron von Grimmenstein, obgleich eigentlich nach kanonischem Recht eine Dompräbende auf Lebenszeit verliehen wird, plötzlich abgesägt und auf eine Pension von angeblich 8000 Kronen (= rund 650 M.) jährlich gesetzt worden sei. Die deutschen christlich-sozialen Parteiblätter Mährens unterstrichen zunächst in ihren Berichten auffällig den Satz, daß niemand im Domkapitel eine Ahnung von der Sache gehabt habe; später aber mußten sie zu berichten, daß die sehr weltlichen Gewohnheiten des jetzt Abgesägten öfter ein Stein des Anstoßes gewesen seien. Was seine Laufbahn ebenso wenig verhinderte wie die des letzten habsburgischen Fürsterzbischofs Kardinal Dr. Leo Freiherrn von Erbenstky, der nach seiner päpstlich genehmigten Absetzung ganz in das Dunkel der Unsichtbarkeit untertauchte und nicht einmal mehr am Konklave teilnahm.

Das Konkordat mit Rumänien ist jetzt endgültig gescheitert. Dem Vatikan war gerade an diesem Konkordat sehr viel gelegen. Durch die Neugestaltung der Landkarte nach dem Frieden hat Großrumänien jetzt ungefähr zur Hälfte katholische Einwohner, die früher als ungarische Bürger ein sehr angenehmes und gesichertes Dasein führten. Man opferte sogar in Rom die Person des katholischen Erzbischofs von Bukarest, um das Konkordat nicht zu gefährden. Aber das Opfer war umsonst. Die neuen oder vergrößerten Balkanstaaten zeigen alle, gemäß ihrem griechisch-orientalischen Charakter,

ein starkes Bestreben, alle Kirchen fest in der Hand des Staates zu halten. Dazu kommt der Wunsch, mit und durch die Kirchen einen starken Einfluß auf die fremden Nationalitäten auszuüben, worunter bekanntlich auch die Evangelischen in Groß-Romänien zu leiden haben. Die katholische Kirche in Romänien besteht zum weit überwiegenden Teile aus Madjaren. Auch der Umstand, daß der König von Romänien jetzt oberster Schirmherr des „Hl. Grabes“ in Jerusalem und der ganzen griechisch-orientalischen Kirche geworden ist, gab der Regierung jedenfalls wieder ein vermehrtes Selbstbewußtsein. Schließlich wurden die römischen Vorschläge in Rom abgewiesen; die öffentliche Meinung des Landes, die diesen Ausgang mit Genugtuung begrüßt, betrachtet diesen Schritt als die Beendigung der Verhandlungen.

Ausland.

Polen. Wie man auf römischer Seite vorgeht, wo man im Vollbesitz der Macht ist, zeigt das Vorgehen gegen die griechisch-orthodoxe Kirche im Cholmerland in der krassesten Weise. Die Mitteilungen sind so unglaublich, daß wir sie schon seit einem Vierteljahr ungedruckt liegen ließen. Da wir sie nun aber auch in sehr gelesenen Tagesblättern fanden, ohne daß irgendwo in der römischen Presse der Versuch gemacht worden wäre, die Veröffentlichungen zu bestreiten, so seien sie auch hier mitgeteilt. Demnach wurden den Ukrainern im Cholmerland von 287 Kirchen 238 gesperrt. Im Wilmarland wurden sechs Kirchen mit Dynamit in die Luft gesprengt, dabei Männer mit dem Gewehrkolben mißhandelt, Frauen an den Haaren hinweggezerrt. Es ist uns auch aufgefallen, mit welcher Gemütsruhe unsere politischen Zeitungen von der Zerstörung der griechisch-orthodoxen Kathedrale in Warschau berichteten — so ungefähr, als wäre es im 20. Jahrhundert die natürlichste Sache der Welt, daß eine Staatsregierung ein Gotteshaus, das einer im Staat anerkannten Kirche gehört und nebenbei ein hervorragendes Kunstwerk ist, aus politischen Gründen zerstört. Warum aber Amerika und seine öffentliche Meinung gegen die Ausschreitungen dieses Staates von Wilsons Gnaden gar nichts zu erinnern hat?

Schweden. Wir veröffentlichen an anderer Stelle dieses Blattes eine Erklärung, mit der der schwedische Protestantismus die wahrheitswidrigen Ausführungen des Präfecten der römischen Propaganda über die religiösen Zustände und die Aussichten des Katholizismus in Schweden zurückweist. Aus der notgedrungenen Abwehr protestantischer Kreise Skandinaviens wird da und dort der Schluß gezogen, als mache die römische Kirche in jenen Ländern spürbare Fortschritte und als habe sie starken Zuwachs durch Uebertritte. Dem ist nicht so. Nach den amtlichen Zahlen ist die katholische Kirche in Schweden — ähnlich in den anderen nordischen Ländern — äußerst schwach; zieht man noch das sehr zahlreiche Personal der Kirchen und der kirchlichen Institute ab, so bleibt eben die Fremdenkolonie der Handels- und Hafenstädte übrig. Wie wir hören, ist eine eingehende Darstellung aus fundiger Feder demnächst zu erwarten.

Italien. Die deutschen evangelischen Gemeinden beginnen sich wieder langsam, aber hoffnungsvoll zu entwickeln. Neben Rom war es besonders Florenz, das seine Arbeit zuerst wieder aufnahm. Pfarrer Lessing hat außerdem die Pflege einiger früher selbständiger Gemeinden übernommen, die noch nicht an die Wiederberufung eigener Pfarrer denken können. Von Florenz aus werden Gottesdienste abgehalten in Venedig, in Bologna und in Genua. Hier konnte jetzt wenigstens unter starker Mithilfe des Zentral-Ausschusses für die I. M. ein Seemannspastor wieder angestellt werden. Das Seemannsheim ist allerdings noch mit Beschlagnahme belegt und mit Zwangsmietern besetzt, doch hofft man, jetzt die Freigabe der Räume mit stärkerem Nachdruck fordern zu können, um so mehr, als das Seemannsheim nicht nur deutschen, sondern auch dänischen, schwedischen, norwegischen, finländischen, holländischen Seeleuten dient. — Die Gemeinden Mailand und Bergamo haben gleichfalls schon lange wieder ihre volle Tätigkeit aufgenommen; hier stützt sich das Gemeindeleben namentlich auf die evangelische Schweiz.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Kirchen- und Dogmengeschichte.

Es ist eine recht interessante Arbeit, auf Grund der von der Reformationszeit bis heute geschriebenen Kirchengeschichten die eigene innere Entwicklungsgeschichte des Protestantismus zu rekonstruieren. Einen reichhaltigen und lehrreichen Beitrag zu solcher neuen Geschichte der protestantischen Kirchengeschichte-

schreibung hat uns D. Erich Seeberg in seinem großen Werk über Gottfried Arnold geschenkt. (Meerane, E. R. Herzog 1922. VIII u. 611 S.) Denn darin liegt das Ziel seiner Studien, die Motive und Leitideen, die der berühmten „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ Gottfried Arnolds zugrunde liegen, zum Verständnis zu bringen und ihm als Darsteller der Geschichte der Kirchen und Sekten, der Theologie und Häresie seinen geschichtlichen Ort anzuweisen. Seeberg mußte deshalb seinen Rahmen weit spannen und die gesamte theologische Arbeit an der Kirchengeschichte, vornehmlich von Luther an bis zur Aufklärung hin, aber zum Teil auch noch über Luther ins Mittelalter und die alte Kirche hinein zurückgreifend, ins Auge fassen, und vor allem fragen, welche jeweilige Vorstellung man vom Ablauf und damit vom Sinn der Kirchengeschichte gehabt hat. Arnold schaute sie bekanntlich, aufs Ganze gesehen, als Verfallsprozeß. Wenn Seeberg seinem Werk den Untertitel gibt: „Studien zur Historiographie und zur Mystik“, so deutet er damit an, daß ihn inmitten dieser Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung insonderheit wieder die Stellung der Mystik, zu der ja Arnold gehört hat, interessiert. Ihrer Bedeutung für die Geschichtsschreibung und ihrem Einfluß auf die Geistesgeschichte auch vor Arnold und neben ihm bis hin zu Sebastian Franck, Paracelsus, Jakob Böhme, aber auch hier zum Teil bis zur mittelalterlichen Mystik zurück, ist er offenbar mit besonderer Liebe nachgegangen. So ist alles in allem ein Bild der Wissenschaft und der Mystik der Zeit Arnolds in ihrem Verhältnis zu vorher und nachher entstanden, dem wir reiche Belehrung besonders über die Geistesgeschichte des noch nicht genügend erforschten 17. Jahrhunderts verdanken. Das Hauptziel seines Werkes zwang Seeberg zur wesentlichen Beschränkung auf Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie, aber im ersten Teil („Der Mann und sein Werk“) spielt vor allem auch „Der Dichter und seine Mystik“, d. h. Arnold als „Dichter des inneren Lebens der Wiedergeborenen“ eine Rolle. Eine vollständige Biographie ist nicht entstanden und sollte nicht herauskommen. Was herausgekommen ist, ist aber ohne Zweifel mehr wert als die Biographie einer einzelnen Person.

Die große Ausgabe des „Lehrbuchs der Dogmengeschichte“ des Berliner Dogmatikers Prof. D. Reinhold Seeberg liegt nun vollständig vor, da jüngst auch der die Dogmenbildung in der alten Kirche behandelnde zweite Band in dritter neubearbeiteter Auflage hat herausgegeben werden können (Leipzig, Deichert 1923. XII und 606 S. 15 M.). Der neue Band schildert die wichtige Entwicklung des trinitarischen und christologischen Dogmas vom Arianischen Streit an und verfolgt dann die griechische und morgenländische Entwicklung bis zu den Streitigkeiten um den Bilderdienst, wo auf Seiten der Bilderfreunde neben dem Eintreten für das geschichtlich gewordene, freilich magisch-materiell gerichtete griechische Christentum ihr Wille zur Selbstständigkeit der Kirche gegenüber der sich in innerster Fragen einmischenden Staatsgewalt stark betont ist. Die andere, uns fast wichtigere Hälfte des Bandes gilt der Entwicklung der abendländischen Idee von der Kirche und ihren Hilfsmitteln, sowie dem Dogma vom Menschen und seiner Sünde und der Gnade auf dem Boden der Alten Kirche. Im Mittelpunkt steht da Augustin und der Kampf um seine Idee, die eindrucksvoll dargestellt werden. Nur ein Satz, der Seebergs Auffassung von der Entwicklung ins Licht stellt: „Die Heilstheologie, zu der Paulus antrieb, empfing ihre Ergänzung durch die Kirchenidee, als deren Fels Petrus galt. Paulus und Petrus werden die Apostel des Abendlandes, wie Johannes der des Morgenlandes geworden war. Diese Kombination hat freilich dazu geführt, daß eine Zeit kam, in der die paulinische Innerlichkeit durch die petrinische Außerlichkeit bedrückt und zerdrückt wurde, aber sie hat auch eines der gewaltigsten Gebilde, das die Weltgeschichte kennt, hervorgebracht, die katholische Kirche des Abendlandes. Und was diese für die Völker des Abendlandes und ihre Kultur zu bedeuten gehabt hat, darf der Historiker durch seine konfessionellen Maßstäbe sich nicht verkleinern lassen.“ (S. 393.) Was speziell Augustin betrifft, so stimmt Seeberg Harnack zu, der ihn „den ersten modernen Menschen“ genannt hat, betont aber, „daß er zugleich der letzte große antike Mensch war“. Das ergibt die vermittelnde Haltung, die Seeberg den von Troeltsch angeregten Fragen nach Augustins Zugehörigkeit zum Altertum oder zum Mittelalter gegenüber einnimmt, und trifft doch wohl das Richtige. Uebrigens hält Seeberg an seiner „voluntaristischen“ Deutung Augustins, an seiner Auffassung vom Primat des Willens vor dem von Harnack stärker betonten Intellekt bei Augustin fest, obwohl er zugibt, daß das Intellektualistische durch die traditionelle Deutung der Seligkeit als intellektueller Kontemplation wenigstens hineinspielt. Augustin ist eben in vielem zwiespältig, und gerade deshalb um so wirksamer gewesen. — Man darf dem Verfasser zum Abschluß seines Werkes beglückwünschen und sich freuen, daß nun neben Adolf von Harnacks Standwerk endlich eine weitere, ebenso ausführlichere, oft von anderen Gesichtspunkten ausgehende Dogmengeschichte abgeschlossen vor uns liegt.

J. Harnack.

Luther.

„Luthers Kampfbilder“ als neuen Stoff zur Geschichte Luthers und zur Lutherpsychologie erschlossen und verwertet zu haben, muß dem jesuitischen Lutherbiographen Hartmann Grisar und seinem Ordensbruder Franz Hege als Verdienst angerechnet werden, auch wenn man ihre Ergebnisse für die sogenannte Lutherpsychologie nicht teilt. Diese Schriftenreihe unter dem oben genannten Sammeltitle ist nun mit Heft 3 u. 4 zu Ende geführt. (Freiburg, Herder, 1923.) Die Sammlung verfolgt Luthers Bildpolemik von 1521 bis zu seinem Lebensende. Im Mittelpunkt stehen die Illustrationen seiner deutschen Bibel, die in Heft 2 (mit 9 Abbildungen) behandelt waren, und die „Abbildung des Papsttums“, eine Reihe dem Papsttum geltender Flugblätter mit Bildern, die samt ähnlichen Bildern der Zeit von 1538–1545 nun den Stoff des letzten Heftes (XI, 153 S. mit 10 Bildern im Text und drei Bildertafeln 4,90 M.) bilden. Ihnen zur Seite stehen die in Heft 3 (XI, 73 S. mit 17 Abbildungen) gesammelten und besprochenen Papsttumbilder, Bilder vom „Papstfessel“ und ähnliche, die in Luthers Schriften seit 1523 begegnen. Will man diese ohne Frage recht derben Bilder, die teils mit Luthers Wissen herausgegeben, teils sogar in Luthers Auftrag gefertigt und jedenfalls im Sinne wie Luthers großer Kampfschrift „Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet“ gehalten sind, geschichtlich richtig verstehen, dann muß man sie mit Worten und Bildern der Gegenseite vergleichen, die zeigen, daß die „Neigung zu Niederungen“ in Sprache und Illustration doch keineswegs nur bei Luther und auf protestantischer Seite vorhanden ist. In dieser Beziehung zeigt vor allem der Schlußteil des Heftes, der Gesamtüberblick über Luthers Bilderkampf und dessen Triebkräfte, über Luthers „Antichristwahn“ und so weiter, Einseitigkeiten und Ungerechtigkeiten, vor allem die Unfähigkeit, die gewiß zeitgeschichtlich bedingte, aber tief religiöse Art der Luther im Kampf beherrschenden apokalyptischen Ideen zu begreifen und religiös zu würdigen. Das muß man können, auch wenn man diese Antichristidee und ähnliche Kampfbilder aus der heutigen konfessionellen Auseinandersetzung ausschalten geneigt ist; Hermelin in seinen sonst so friedlich eingestellten Darlegungen über „Katholizismus und Protestantismus“ (S. 63 f.) betont ja sogar mit Recht, daß unter Umständen selbst heute solche Betrachtungsweise sich als nötig uns aufdrängen kann, — nämlich jedesmal wenn von römischer Seite lehrreicher Fanatismus erkrusten, evangelischen Glauben mit dem Teufel in Verbindung bringt und am liebsten Feder und Schwert gegen Glauben und Geist eingesetzt werden. Das ist aber die Situation, aus der die Kampfbilder der Reformationszeit allein zu begrüßen sind, so daß es methodisch schlechthin falsch wäre, mit Grisar zu betonen, daß die Idee solcher Bilder „einen Menschen des 20. Jahrhunderts lächerlich anmuten“. Darum handelt es sich nicht! Historisch aber angesehen sind sie eine wichtige Quelle für die Darstellung der Reformationsgeschichte.

Bischnad.

Zeitschriften.

Die Jahreswende hat dem deutschen Protestantismus endlich die Erfüllung eines alten Wunsches gebracht. Mit der Monatschrift „Zeitwende“ (Hsg. von Tim. Klein, Otto Gründler, Friedrich Langensack; München, C. H. Beck, Viertelj. 4,20 M.) besitzt endlich der deutsche Protestantismus eine große, vornehme, auf hoher Warte stehende Rundschau, die nach Form und Inhalt mit jedem ähnlich gearteten Unternehmen in Wettbewerb treten kann. Die Zeitschrift verspricht: Alle von der „Zeitwende“ aufgegriffenen Gegenstände, auch wenn sie auf den ersten Blick mehr peripherer Natur zu sein scheinen, sollen von der zentralen Stellung des reformatorischen Christentums aus durchleuchtet werden. Schon das erste, uns vorliegende Heft (112 Seiten Text ohne die Anzeigen, vier schöne Wiedergaben Cranachscher Bilder) gibt ein erfreulich reichhaltiges Bild von dem, was geleistet werden soll. Unsere Leser werden mit besonderer Freude den Aufsatz von Friedrich Langensack über Luther als Symbol lesen, der sich mit dem unglaublichen Werke des greisenhaften Hartmann Grisar, S. J. (Der deutsche Luther) ebenso vornehm wie ehrlich und kräftig auseinandersetzt. Man sollte einmal den ersten Jahrgang bei sämtlichen Gemeindefürsorgekreisen, wenigstens in den Städten, in Umlauf setzen.

Die Zeitschrift für systematische Theologie, i. Verb. m. Paul Althaus, Emanuel Hirsch und Gg. Wehrung herausgegeben von Karl Stange (Gütersloh, Bertelsmann) ist in ihren zweiten Jahrgang getreten. Das erste Heft bietet Aufsätze von Lohmeyer über Urchristliche Mystik und Peterson zur Theorie der Mystik, Rud. Hermann über Prolegomena zum Begriff der Offenbarung, Stange, Zur Ethik der Bergpredigt, eine Uebersetzung aus dem Holländischen Ueber Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit von J. J. Buisson, und als umfangreichsten und wohl auch bedeutungsvollsten Beitrag eine Arbeit von Wehrung: Die Haupttypen theologischen Denkens

in der neueren Theologie. Die in stattlichem Umfang erscheinende Zeitschrift wird nicht nur der Wissenschaft dienen, sondern auch für die Fortbildung der im praktischen Kirchen- und Schulamt stehenden Theologen auf dem im Mittelpunkt der Theologie stehenden Gebiete unentbehrliche Dienste leisten.

Mit Freude begrüßt sei auch das Wiedererscheinen einer 1915 verstummten Zeitschrift: Ecart. Blätter für evangelische Geisteskultur (Berlin, Ecart-Verlag, 12 Hefte 5,40 M.). Wir erhalten damit wieder ein evangelisches Literaturblatt, das sich aber nicht nur auf Buchbesprechungen beschränkt, sondern die geistigen und literarischen Strömungen der Gegenwart in eingehenden Aufsätzen und Abhandlungen verfolgt.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang auf die Verhandlungen des 31. Evangelisch-Sozialen Kongresses in Reutlingen, 10.–12. Juni 1924 (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 129 S.) verwiesen. Mahlings geistestiefe Festpredigt, die Vorträge von Raab, Cordes und Springer und Frau Glaue werden mit den Ausführungen der Wechselrede wiedergegeben. Der Evangelisch-soziale Kongreß, der im Leben der evangelischen Kirche eine hohe Aufgabe hat, ist mit oder ohne Schuld seiner Führung lange Zeit im Hintergrund gestanden. Heute will er wieder tüchtige Arbeit tun. Mögen die Veröffentlichungen von Reutlingen, die einen erfreulichen Tatbeweis neuen Lebens bilden, ihm wieder viele neue Freunde werben!

Dr.

Philosophie.

Als katholischer Kantforscher gibt J. Hessen, Die Religionsphilosophie des Neukantianismus (Freiburg i. Br., Herder 1924, 198 S.) zunächst eine sachlich klare und ruhige Darstellung der Religionsphilosophie der sog. Neukantianer, und zwar sowohl der „Marburger“ (Cohen, Ratorp und Görland) wie der „Badener“ (Windelband, Rickert, Mehlis usw.) und sodann eine Beurteilung, die natürlich im wesentlichen eine Ablehnung ist. Das Buch ist durchaus beachtlich, aber freilich auch nicht frei von großen Schwächen. Nur einige von diesen seien genannt. Cohens Religionsphilosophie wird im wesentlichen als eine Einheit behandelt; daß bei ihr drei ganz verschiedene Phasen zu unterscheiden sind, hat Hessen offenbar gar nicht gesehen. Noch schlimmer ist die unzulängliche Sachkenntnis bei Ratorp. Hessen berücksichtigt hier nur die beiden weit zurückliegenden Schriften „Religion innerhalb der Humanität“ und „Die Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme.“ Nur einmal in einer Anmerkung wird gesagt, Ratorp erkenne neuerdings eine „ontologische Seinsgegebenheit“ an, habe aber die religionsphilosophischen Konsequenzen daraus noch nicht gezogen. Beides ist falsch. Ratorps neue Position ist nicht im mindesten Ontologie, und die religionsphilosophischen Folgerungen hat er sehr wohl gezogen, so z. B. in seiner Gedächtnisrede auf Cohen und namentlich in seiner Schrift „Individuum und Gemeinschaft“. Bei der Kritik stellt Hessen als unumstößliche Tatsache den Satz auf: „Ein Begriff vom Wesen der Religion läßt sich nur (!) auf empirischem Wege gewinnen.“ Aber darum geht ja gerade der Streit; man erledigt die gegnerische Position doch nicht dadurch, daß man das Gegenteil einfach behauptet. Daß aber Hessen den letzten Nerv des Neukantianismus gar nicht verstanden hat, das geht hervor aus seiner Aufstellung, Gott als Idee „sei wie alle Denkinhalte etwas Ruhendes, Statisches“. Die Idee der Neukantianer als etwas Statisches betrachten — schlimmer konnte man sie nicht mißverstehen. So wird es ihm auch möglich, Cohen in die Nähe der Aufklärung zu rücken, von der er in Wirklichkeit weit entfernt ist. Schlemmer.

Ausschreibung.**Gablonz a. d. Neiße. — Neue Pfarrstelle.**

In der Gemeinde Gablonz kommt eine 2. Pfarrstelle zur Besetzung. Bewerber erhalten nähere Auskunft durch den Kirchenvorstand, an welchen auch gut belegte Gesuche zu richten sind. — Der zu wählende Pfarrer wird sich an der Seite des Herrn Präsidenten D. Erich Wehrenpennig nur der Gemeinde zu widmen haben. Franz Dahm, Kurator.

Strebame Leute finden lohnende Beschäftigung. Zuschriften an „Merkur“, Leipzig-Anger, Krönerstraße 16.